

Beate Grupp OSB

Sr. Beate Grupp OSB ist seit 1967 Missions-Benediktinerin von Tutzing. Sie ist studierte Sozialpädagogin und seit 1977 im Bildungshaus St. Martin, Bernried als Bildungsreferentin tätig. Schwerpunkte ihrer Arbeit sind Spiritualität, Kommunikation und Bibelarbeit mit Gruppen. Außerdem ist sie Lehrbeauftragte am Ruth-Cohn-Institut und führt Konvent- und Kapitelsbegleitungen im Inland und im englischsprachigen Ausland durch.



Beate Grupp OSB

Ordensfrauen und ihr Gemeinschaftsleben im deutschsprachigen Raum

Veränderungen seit dem Zweiten Vatikanum

Als ich 1970 im April meine Erste Profess ablegte, hatten die Wogen des Konzils die Ortskirchen, ihre Gemeinden, Verbände und Ordensgemeinschaften erreicht und große Unruhe verursacht. Im Noviziatsunterricht wurden wir zu zweit an die neuen Grundlagen des Ordenslebens herangeführt. Wir studierten begierig die Konzilsdekrete, erhielten eine gründliche Einführung in die Exegese, lernten in biblisch fundierten Exerzitien ein ganz neues Gottesbild kennen, atmeten auf und blickten voller Elan und Begeisterung in die Zukunft. Aus der behüteten, kleinen Noviziatsgemeinschaft gerieten wir dann jedoch in eine 50-köpfige Gruppe von Jungpro-

fessen. Es brodelte dort wie in einem Hexenkessel. Alles wurde von allen in Frage gestellt. Vielen Ordensfrauen ging in diesen Jahren alles zu langsam, sie hatten keine Geduld, langwierige Veränderungsprozesse mitzutragen. Eine Welle von Austritten ereignete sich. Andere wollten nicht weichen von dem, was sie ihr Leben lang als richtig angesehen hatten. Heftige Auseinandersetzungen entstanden. Die Werkzeuge des Dialogs waren nicht geschliffen. „Konservativ“ und „progressiv“ waren die Bezeichnungen für die Trends, die sich die Parteien gegenseitig vorwarfen. Oft wurden eingefahrene Strukturen, die sich verselbständigt hatten, nicht als

solche erkannt. Die Folgen wurden einzelnen Personen zur Last gelegt. Dieses Finden von Sündenböcken bewahrte vor der Mühe des Reflektierens, löste fatale Prozesse aus und führte zu folgenschweren Belastungen. Manche blieben darin stecken, andere zogen Fachleute zu Rate. Auch die neu aufkommenden Beratungs- oder Begleitungsprozesse sollten Probleme allzu schnell beheben.

Ein damals engagierter Berater erzählte mir von dieser Zeit: „Wir hatten ca. ein Jahr lang in Abständen eine Gemeinschaft als Team besucht und versucht, in der Gruppe von rund 100 Schwestern Strukturen für eine neue Kommunikationskultur einzuführen. Beim nächsten vereinbarten Termin sagte uns die Leitung, sie sähe nun keine Notwendigkeit mehr für unsere Begleitung, sie kämen jetzt selbst zurecht.“ Das Team zog ab. Unschwer ist nachzuvollziehen, wie diese große Gemeinschaft lange in diesem halbaufgebrochenen und abgebrochenen Prozess stecken blieb.

Die 70er-Jahre: Gründe für die spannungsreiche Situation der Ordensgemeinschaften

Die Schilderung einer kleinen Szene soll die damalige Situation exemplarisch beleuchten: Als ich 1967 eingetreten war machte mich meine Magistra, meine erste Novizenmeisterin, die dieses Amt schon viele Jahre innehatte, aufmerksam: „Den Schwestern gefällt es nicht, wenn Sie so mit den Armen schlenkern. Sie haben ein Pelerinchen und darunter können Sie Ihre Hände falten“. Da ich über mein Armeschlenkern noch nie nachgedacht und ihm

auch keinen Stellenwert in meinem Verhalten als Kandidatin beigemessen hatte, war ich einigermaßen frappiert über die Anweisung, tat aber „den“ Schwestern und meiner Lehrmeisterin den Gefallen. Erst viel später, in einem mühsamen, langen und umwälzenden Lernprozess habe ich erfahren und verstanden, welchen Sinn es macht, Leib zu sein und mich ganz, mit Haut und Haar, auch mit Armen und Händen einzulassen und alle Kräfte zu integrieren auf das eine Ziel hin. Das Wissen um die innere Tiefe der teilweise auch sinnvollen Gebräuche war verloren gegangen. Individuelles Werden, die Entwicklung der Persönlichkeit mit ihren Potentialen wurde nicht als eine Aufgabe angesehen. Den Christen war durch alle Jahrhunderte hindurch die Weisung aus dem Ersten und dem Neuen Testament ans Herz gelegt: „Du wirst den Herrn, deinen Gott, mit ganzem Herzen, mit ganzem Verstand und mit all deiner Kraft lieben und den Nächsten wie dich selbst“. Den jungen Ordensleuten wurde diese Weisung vor dem Konzil einfach als trockenes Gebot gelehrt mit der Erwartung, dass dadurch alles gesagt ist. Heute bekommen wir durch die Aufdeckung der Missbrauchsfälle an Kindern die fatalen Folgen der unterlassenen Integration vor Augen geführt. Nicht nur die Täter haben an ihrer Berufung und an ihren Möglichkeiten vorbei gelebt; für die Opfer bedeuten die Erfahrungen irreversible Verwerfungen für ihr ganzes Leben. Die Integration von Leib, Seele und Geist, von Sexualität, Gefühlsleben und Intellekt sind eine beständige Lebensaufgabe und müssen mit aller Leidenschaft verfolgt werden. Wie das Werden des Einzelnen war auch die Entwicklung des Gemein-

schaftslebens nicht im Blick. Strukturen waren streng vorgegeben, reguliert durch eine verbindliche Tagesordnung mit genauen Vorschriften, Geboten und Verboten und harten, auch öffentlichen Strafen bei Übertretungen. Es gab so gut wie keine Freiräume. Bis zum Konzil war ein dickes Gebräuchebüchlein der Leitstern für alle. Wer sich daran hielt, wurde als gute Ordensfrau angesehen. Außer dem Glauben an dieses Gebräuchebüchlein spielte auch die Abkehr von der Welt eine große Rolle. Die Abkehr wurde zementiert im Rückzug aus Beziehungen. Die „Anhänglichkeit an die Welt“, Kontakte zur Familie und Freunden wurden radikal beschnitten. Auch Briefe wurden kontrolliert. Im Zusammenleben hatten deshalb alle Arten von Schweigen Priorität. Es gab das große Stillschweigen, das kleine Stillschweigen, nächtliches Schweigen, Orte und Zeiten des Schweigens. Auch während der Mahlzeit sorgte die Tischlesung für geistige Anregung, verhinderte aber eine Unterhaltung. In der in der Tagesordnung vorgesehenen „Freizeit, Erholungszeit“, die es nur als gemeinsam verbrachte Zeit gab, war Reden nur angesagt, wenn die Oberin das Wort erteilte. Absprachen bei der Zusammenarbeit waren so knapp wie nur möglich zu halten. In solche festzementierten Gewohnheiten platzte das Aggioramento von Papst Johannes XXIII. wie eine Bombe.

Außer dem innerkirchlichen Aufbruch traf die Wucht der gesellschaftlichen Veränderungen die Ordensgemeinschaften auch von außen. Als Trägerinnen und Arbeitgeberinnen von caritativen und schulischen Einrichtungen wurden sie in den Turbulenzen der letzten 50 Jahre „mit allen Wassern gewaschen“. In

dem Wandel ihrer Institutionen waren sie zu Höchstleistungen als Managerinnen gezwungen. Die Entwicklungen, demografisch, finanziell, institutionell, personell überschlugen sich. Gab es nach dem Konzil noch 100000 Ordensfrauen in Deutschland, sind es heute noch 19000. In den 1960iger-Jahren waren die meisten Arbeitsplätze mit eigenen Mitgliedern besetzt. Später wurde oft fieberhaft nach Lösungen gesucht und um neue Wege gerungen. Kaum gefunden, waren sie wieder überholt. Werke brachen weg. Manche Kapitel mussten feststellen: Ein Prozess zur Urteils- und Entscheidungsfindung (Discernmentprozess) braucht gar nicht mehr begonnen zu werden. Die Tatsachen lassen keine Wahl mehr. Krisen konnten bewältigt werden durch Änderungen in der Trägerschaft wie die Trennung der Gemeinschaften von ihren Werken, Stiftungen, durch ordensübergreifende Zusammenschlüsse, Übergabe an diözesane Einrichtungen oder an freie Träger und auch durch Auflösung von Einrichtungen und Klöstern. Diese Entwicklungen erschütterten auch die Identität. „Wer sind wir denn, wenn wir keine Kindergärten, keine Krankenstationen, keine Krankenhäuser, Altenheime, keine Schulen, keine Internate, keine Sozialstationen mehr haben?“ Die selbstverständliche Identität, die – wenigstens nach außen – vor allem aus dem Tätigsein gespeist war, ging verloren.

Im theologischen Selbstverständnis der Ordensleute hatte – schon durch die Jugendbewegung und ihre liturgische Erneuerung vor dem zweiten Weltkrieg, durch die Kriegserlebnisse und die Nachkriegszeit – ein Wandlungsprozess begonnen. Diese Veränderungen wurden



im Konzil aufgegriffen und weitergeführt. Zwei Texte in den Konzilsdokumenten befassen sich mit den Grundlagen des Ordenslebens. Sie finden sich im Kapitel 6 der dogmatischen Konstitution „Lumen gentium“ und im Dekret „Perfectae caritatis“. Wie die Entstehungsgeschichte berichtet, haben erst viele Änderungsvorschläge und heftige Auseinandersetzungen zu einem Ergebnis geführt. Es wird deutlich, dass die Ordensleute nicht länger als isolierter, privilegierter Stand der Auserwählten betrachtet, sondern dass sie mit hineingenommen werden in die neue Sichtweise der Kirche als das Volk Gottes. „Die Weihe der Ordensleute, ihre Gelübde, ihre Berufung, ihr Dienst ist eine Gabe des Heiligen Geistes an die Kirche. Die Ordensweihe als Übereignung an Gott ist Intensivierung und Ausfaltung der unüberbietbaren Taufweihe. Zugleich ist sie eine besondere Weise der Hinneinnahme in das Mysterium Christi und seiner Kirche.¹ Das führt zu einer Bindung an das – neu gefundene – Selbstverständnis der Kirche. Die Kirche als Gemeinschaft dient „gleichsam als Sakrament der Vereinigung der Menschen mit Gott und der Einheit der Menschheit“. Darin kommt eine Konzentration auf das innerste Wesen der Kirche zum Ausdruck sowie ein Bekenntnis zu ihrem Weltauftrag.

Hineingenommen in das innerste Wesen der Kirche?

Obwohl das Gemeinschaftsleben ein grundlegender Bestandteil von Ordensgemeinschaften ist, wird es in den Konzilstexten Lumen gentium und Perfectae caritatis wie eine Selbstverständlichkeit vorausgesetzt. In „Perfectae caritatis“ heißt es immerhin: „Zur wirksamen Er-

neuerung und echten Anpassung ist die Zusammenarbeit aller Mitglieder eines Instituts unerlässlich.“ (PC, 4). Ansonsten wird geraten, unbrauchbare Richtlinien und Gebräuche abzulegen, es wird von rechtmäßiger Autorität, von Vorgesetzten und Untergebenen, von der intimen Beziehung der Einzelnen zu Gott in der Kontemplation, von der Einheit der Brüder, von Gemeinschaft als einer wahren Familie gesprochen. Dazu wird den Ordensgemeinschaften Fort- und Weiterbildung ans Herz gelegt. „Die Mitglieder sollen sich aber ihr ganzes Leben hindurch ernsthaft um die geistliche, wissenschaftliche und praktische Weiterbildung bemühen; die Obern sollen ihnen dazu nach Kräften Gelegenheit, Hilfsmittel und Zeit geben“ (PC, 18).

Was ist aus den Anregungen des Konzils geworden?

Der Aufbruch nach dem Konzil trieb Blüten und Früchte. Viele der Ordensmitglieder griffen die Ergebnisse des Konzils begierig auf. Aktiv und offensiv initiierten sie unterschiedlichste Weisen der Vermittlung. In Seminaren, Exerzitien, bibelexegetischen Vorträgen wurde gelernt, Kurse für Oberinnen und zukünftige Führungskräfte wurden eingerichtet. Ausbilderinnen für den Nachwuchs wurden ordensübergreifend in diözesanen oder ordenseigenen Instituten geschult.

- Der dürren, blutleeren, moralisch-asketischen Ausrichtung wurde eine neue spirituelle Basis gegenübergestellt. Die Taufe wurde wieder als DAS Grundsakrament anerkannt. Die Bibel das Alte und Neue Testament –als Heilige Schrift der Christen und als das lebendige Wort des lebendi-

gen Gottes erhielt seinen Platz in der Mitte der Gemeinschaften.

- Die „monastische Überformung“, vor allem der Frauenorden, wich nach und nach der apostolischen Zielsetzung.
- Aus dem Weg zu persönlicher Vollkommenheit und Heiligung wurde das Mitgehen mit dem pilgernden Volk Gottes. Die „communio“ wurde zur neuen Orientierung.
- Der Weltverachtung und Weltflucht, der Leibfeindlichkeit und Beziehungsscheu, dem Befolgen unzähliger Vorschriften, dem Gehorchen einer strengen Hierarchie folgte die Hinwendung zur „Freiheit der Kinder Gottes“. Der Begriff des mündigen Christen, des mündigen Ordenschristen wurde ein geflügeltes Wort.

Sichtbar werden diese Veränderungen in einer ganzen Reihe von Aufbrüchen:

Liturgiegestaltung

Viele Gemeinschaften singen heute das Stundengebet in der Muttersprache. Hatten früher Pflicht (Offizium) und Leistung (viele Psalmen an einem Tag!) den Ton angegeben, begleitet jetzt Freude das Singen. Der Innere Sinn der Psalmenfolge, die Ästhetik der Melodien, eine Stille nach den einzelnen Psalmen, das Hören auf das Wort Gottes bei jedem Stundengebet und frei formulierte Fürbitten schaffen eine neue Qualität des gemeinsamen Betens. In all den Jahren mit der Beteiligung von unterschiedlichen Gemeinschaften und unter Zusammenarbeit verschiedener Kongregationen und Fachkräfte ist ein einladendes Werk gelungen, das sich auch Gästen erschließt. Es sind in der gleichen Zeit eine Vielzahl von Möglichkeiten entwickelt worden, wie der Sinn des Stunden-

gebetes als ein Teil des geistlichen Lebens erschlossen und gestaltet werden kann. Die Gewohnheit, neben dem lateinischen Stundengebet viele zusätzliche Andachten und Sondergebete zu absolvieren, wurde aufgegeben. Sie wichen der Klarheit, der Schönheit und Würde.

Autoreninfo

Siehe gedruckte Ausgabe.

Spiritualität

Bibelseminare, Bibelgespräche, Meditationsformen, teils aus der östlichen Welt, teils aus eigener, vielfach vergessener, veräußerlichter oder unverstandener Tradition wie die Weisheit der Wüstenväter und -mütter, die Tiefe der Mystiker zeigten neue und tiefe Wege. Die Evangelischen Räte werden heute neu gesehen. Während sie früher vor allem als Verzicht auf Besitz, auf Macht, auf intime Beziehungen aufgefasst wurden, erhielten sie ihre neue Deutung durch eine befreiende biblische Grundhaltung. Die wöchentliche Pflichtbeichte ist entfallen. Neue Formen sind Beichtgespräche und wirkliche spirituelle Begleitung. Auch die Form der Exerzitien verändert sich. Es werden nicht mehr nur Vortragsexerzitien besucht, sondern es wird mit biblischen Gruppenexerzitien, Einzelexerzitien bis hin zu Exerzitien im Alltag oder Straßenexerzitien experimentiert. Diese Formen werden aktiv weiterentwickelt.

Selbstverständnis von Frauen in Orden
Der Verlust der Identität aus den Werken heraus war auch ein Gewinn. Die Fragen „Wer sind wir, wozu gibt es uns?“ gingen und gehen bis heute an die Nieren. Sie erzwingen und ermöglichen uns den Aufbruch zu neuen Ufern. Ordensfrauen, die als Objekte der Seelsorge eingestuft wurden, bringen sich mit ihren frauenspezifischen Kompetenzen selber als Seelsorgerinnen in vielfältigen, teils ganz neuen Feldern der Sorge für Menschen ein.

1965, am Ende des Konzils, behielt sich Papst Paul VI. einige Themen zur Bearbeitung vor. Darunter auch die Reform des Frauenbildes. Ihre Verschleppung hat viele Menschen vor den Kopf gestoßen und der Kirche entfremdet. Das ist eine Verarmung und ein schwerer Verlust. Der Umgang des Vatikans mit den amerikanischen Mitschwestern in jüngster Zeit spricht Bände. Er deutet auf eine männliche Dominanz, wenn nicht Arroganz hin, die möglicherweise nicht wahrhaben will, dass das andere Geschlecht andere Vorzüge hat, die die Welt braucht. Auch wenn Frauen um ihrer selbst und der Berufung willen in der Kirche bleiben – das Missfallen daran geht weiter, hoffentlich als Stachel, der zu Veränderungen führt. Es ist zu wünschen, dass die heutigen Kirchenmänner mehr von Jesus lernen. Frauen waren selbstverständlich im engen Kreis um ihn. Er hat die für jüdische Ohren und Herzen unerhörte Weite seiner Sendung erkannt im Hören auf eine Frau, auf eine Nicht-Jüdin, die Syrophönizierin (Mk.7,24-30). Für die letzte, radikale Hingabe in seine Passion hinein ließ er sich von der Radikalität der armen Witwe mit ihren zwei Hellern am Opferstock beflügeln (Mk. 12,41-44). Er

hatte nicht nur keine Angst vor Frauen und ihren Fähigkeiten, er hielt sie auch für das Wirken im Reich Gottes für gleich wichtig und unverzichtbar.

Ökumene

Eine neue, oft auch aktive Wertschätzung anderer christlicher Traditionen, der Respekt gegenüber den Anliegen der Reformation breitet sich aus. Ebenso wächst die Wertschätzung nichtchristlicher Religionen und das Verständnis für die Stammesreligionen.

Sendung

Die Zugehörigkeit zur Kirche als dem Volk Gottes weitet den Horizont. Nicht nur die Ortskirche, die Weltkirche mit ihren Aufbrüchen und Umbrüchen, die Notwendigkeit der Inkulturation, die Befreiungsbewegung und Befreiungstheologie, Kleine Christliche Gemeinschaften, Basisgemeinden, die Option für die Armen stellen Fragen an Kirche und Orden im alten Europa. Wir lernen und praktizieren Solidarität, zu teilen, was wir haben. Ebenso und gleichgewichtig lernen wir, anzunehmen, was andere uns aus ihrem Lebensumfeld anbieten können. Dem Geben und Nehmen zwischen Orden und Welt, zwischen Norden und Süden, Ost und West kommt eine neue Bedeutung zu. Strukturelle, politische, soziologische Zusammenhänge im globalen Kontext werden auf den Prüfstand gestellt im Blick auf ihre Bedeutung für die Spiritualität.

Ursprünge

Mit Sorgfalt wird Ursprüngen nachgespürt. Sowohl die Bibel als auch die Quellen der eigenen Ordensgründung, bzw. der spezifischen Spiritualität der

Gründerin oder des Gründers erfahren eine ganz neue Aufmerksamkeit.

Aufbruch zu den Ursprüngen und Übersetzung ins Heute

Im Blick auf die biblischen Erzählungen sehen wir, dass Jesus Einzelne berufen hat. Doch es gab Kettenreaktionen. Die mit Jesus in Kontakt kamen, haben es einander weitererzählt, sie haben einander aufmerksam gemacht, sie wussten voneinander, dass der und der auch sucht, dass es da noch andere gibt die ausgespannt sind auf den Messias hin (Joh 1, 35-51). Wie sonst könnte der Evangelist überliefern: „Und sofort lieben sie ihre Netze liegen und folgten ihm nach.“ (Mk 1,18)

Und Jesus nimmt sie in seine Schule. Wie bei der Brotvermehrung in Mk 6, 30-44, in der er seine Schüler Schritt um Schritt in ihre Mitarbeit und Mitverantwortung hineinführt, wird auch der Bruder in der Regel Benedikts in die Schule des Herrendienstes eingeladen. Und von Anfang der Regel bis zum Schluss gilt, wie in Kapitel 72 ausgedrückt: „Christus sollen sie überhaupt nichts vorziehen. Er führe uns gemeinsam zum ewigen Leben.“

Immer deutlicher spürten Gemeinschaften, dass ihre Qualität besondere Aufmerksamkeit brauchte. Sie war nicht einfach gegeben mit einem gemeinsamen Dach über dem Kopf, mit dem Zusammenleben und -arbeiten und einer gemeinsamen Tagesordnung – das alles war keine Garantie für eine lebendige Gemeinschaft. In den Jahren nach dem Konzil war hier und dort zu hören: „Nein, so streng ist das alles nicht mehr...! Jetzt ist alles anders, viel leichter, einfacher.“ Doch stellte sich bald

heraus: Altes abschaffen war noch nicht die Garantie, dass eine wirkliche Erneuerung gelang. Da gab es viele Experimentierfelder.

Das Aufkommen der Humanwissenschaften und der einfachere Zugang zu ihren Erkenntnissen ließ manche Mutige zu sensitivity trainings greifen, andere empfanden diese Formen als viel zu gefährlich. Doch einzelne Persönlichkeiten, auch aus den Reihen der Ordensfrauen und -männer konnten mit ihrer Glaubwürdigkeit nach und nach Gräben überbrücken und die Möglichkeiten der neuen Erkenntnisse in die Bildungsarbeit einfließen lassen.

Die Bedeutung und Notwendigkeit der Persönlichkeitsentwicklung wie auch der Wir-Förderung für das ordensspezifische Gemeinschaftsleben wurde aufgegriffen. Supervision, Teamentwicklung, Organisationsentwicklung wurden als förderliche Unterstützung in Anspruch genommen. Als Gemeinschaft miteinander zu lernen, wurde nach und nach selbstverständlicher. Die in eigener Regie geleiteten Werke forderten mehr Qualifizierung. Zu den vorhandenen Berufsgruppen im Gesundheits-, Bildungs-, Verwaltungs- und Sozialbereich kamen therapeutische Berufe und Zusatzausbildungen:

- Die personenzentrierte Gesprächsführung nach C. Rogers,
- Themenzentrierte Interaktion (TZI) nach Ruth C. Cohn für die Kunst der Leitung, der Selbst- und Gruppenleitung,
- Das Enneagramm als Werkzeug für die Persönlichkeitsförderung und spirituelles Wachsen,
- Bibliodrama,
- Konzentrierte Bewegungstherapie,
- Mediation,

- Gewaltfreie Kommunikation oder
 - Supervision
- unterstützen die Qualität des Wachsens der Gemeinschaften.

Die Kenntnisse aus den Humanwissenschaften sind nur wirksam, wenn gehandelt wird, in die Praxis umgesetzt wird, was für alle förderlich ist. „Walk the talk“, „Tu, was du redest“, darauf kommt es an. Entschiedene Lernprozesse sind dafür nötig. F. Selvam OMI aus Sri Lanka, der am Institut St. Anselm in Margate, England, Fortbildung für Ordensleute angeboten hat, macht aufmerksam auf die vielfältigen Schichten des Vertrauens zwischen Menschen. Er zeichnet die Stufen der Nähe im Gespräch so:

Menschen reden leichter über irgendetwas als über sich selbst. Es fällt noch relativ leicht, Ideen auszutauschen. Entschiedenheit und wachsendes Vertrauen braucht es, dass Erfahrungen zur Sprache kommen können. Über das eigene Verhalten und die Motivationen zu reden, stellt eine weitere Vertiefung dar. Wirkliche Gefühle, Träume und Visionen ins Wort bringen zu können, zeugen von wachsendem Zutrauen. Am schwersten fällt es Menschen, sich über Verletzungen und Verletzlichkeit auszutauschen.

Pater Selvam hat in seinen Vorlesungen den Begriff der „Quality time“ gebraucht. Qualitätszeit als eine feste und regelmäßig wiederkehrende Größe. Alle, die sie praktizieren, wissen, sie ist genau so lebenswichtig wie die Gebetszeit, Meditationszeit, Mahlzeit, Freizeit, Arbeitszeit. In diesem Gemeinschaftselement geht es nicht um „Geschäfte“, nicht um Absprachen, Planung, Technisches, Organisatorisches, sondern rein um die Gestaltung dieses Raumes, in

dem die Qualität der Beziehungen und die Kunst des Zusammenlebens bewusst gepflegt wird.

Die Krönung, ein Ziel auf diesem Weg des Übens, ist das Gespräch über den eigenen Glauben. Damit ist nicht ein Bibelgespräch gemeint oder ein Austauschen über das, was wir über den Glauben oder über Gott denken oder im Credo bekennen. Es geht vielmehr um den Austausch von persönlichen Erfahrungen auf dem eigenen spirituellen Weg. Darin kommen Höhen und Tiefen, Reichtum, Armut und Not mit den jeweiligen Gefühlen zur Sprache. Dunkelheiten und Verletztheit, Schmerz und Freude bleiben nicht versteckt. Mit dem gegenseitigen Anteilgeben und Anteilnehmen am Glauben erleben Ordensfrauen eine wachsende Verbundenheit, tieferes Mitgefühl, Unterstützung und Heilung. Das miteinander Wachsen in der Gottverbundenheit, die individuelle wie die gemeinschaftliche Berufung und Sendung wird gefördert und herausgelockt.

Die Fähigkeit, die Einsicht und der Wille zu regelmäßiger und gehaltvoller Interaktion zwischen allen auf gleicher Augenhöhe sind dafür unerlässlich.

Joan Chittister OSB macht in ihrem Buch „Monastery of the heart“ aufmerksam, dass eine Menge Energie, entschiedene und bewusste Anstrengung für ein stärkendes Gemeinschaftsleben nötig sind. Tiefer Glaube, sowohl an Menschen als auch an Gott, ist in diesem Prozess gefragt, Wertschätzung und gegenseitiger Respekt, der nicht entmutigt, nicht abwertet, nicht leichtfertig mit den Äußerungen anderer umgeht. Im Unterwegssein in der gemeinsamen Sendung kommt es darauf an, die Begabungen der anderen zu

entdecken und zu fördern. Jede muss bekommen, was sie braucht und die Kräfte aller müssen der ganzen Gemeinschaft zur Verfügung stehen. Das führt dazu, dass die Gemeinschaft sich mit einer Stimme zu Wort melden kann. Ein ganz besonderes Augenmerk braucht die Konfliktfähigkeit und Versöhnungsbereitschaft. Auch das ist lernbar. Nach Bertram Dickerhof SJ, kann sogar ein Zauber darin liegen. Er malt es aus in einem empfehlenswerten und beherzigenswerten Artikel „Immer versehrter und immer heiler“ Beziehung und Konflikt. In ERBE und AUFTRAG 2/12: „Beziehungskonflikte auszutragen soll uns zu einer dauernden Übung werden, damit der erfahrene Zauber der Vergebung die Härte unseres Herzens besiegt.“

Leitung ist dazu da, hinzuhören und nochmals hinzuhören, vorauszusehen, Bemühungen zu unterstützen und zu fördern. Wenn die Gemeinschaft selbstzufrieden keine Fragen stellt, nichts Neues angeht, mit Routine ihre gewohnten Bahnen zieht, könnte eine Ruhestörung angesagt sein.

Der Anspruch für heute und morgen

Wie wird die spezifische Berufung und Sendung in einer sich rapide verändernden Umwelt heute und morgen aussehen? Welche Formen der Gestaltung sind notwendig? Wie muss ein geweihtes Leben sich zeigen, dass es in der Vielfalt und Ausdifferenzierung unserer Breiten Zeugnis geben kann? Was heißt ein spirituelles, gemeinschaftliches Leben angesichts der globalen Krisen? Und wie sind die Ordensgemeinschaften aufgestellt? Die Situation

stellt sich aus meiner Sicht derzeit folgendermaßen dar:

- 1) Heute fühlen sich nur wenige Frauen zum Ordensleben in einer Gemeinschaft berufen. Wenn sie eintreten, sind sie nicht mehr jung, bringen Lebens- und Berufserfahrung mit.
- 2) Das bedeutet eine spezielle Herausforderung für die Formation und die Integrationsarbeit.
- 3) Eine Ordensgemeinschaft heute hat in der Regel einen hohen Anteil an alten Mitgliedern. Manche leben noch generationenübergreifend zusammen.
- 4) Es treten eine ganze Reihe von Herausforderungen zu Tage: Wer gestaltet wie mit den Alten, mit denen in der „vierten Lebensphase“ ihre letzte Etappe?
- 5) Eine besondere Rolle spielt die Gruppe in der „dritten Lebensphase“, die jungen Alten. Sie ist in einer Situation, in der Verantwortung abgegeben werden kann oder muss, doch noch genug Elan vorhanden ist, etwas ganz Neues zu beginnen. Die Gruppe ist vertraut mit dem Vergangenen und den älteren Mitschwestern. Sie sind auch gerufen, ohne Missgunst, ohne Rivalität der Gruppe in der „zweiten Lebensphase“ den Rücken frei zu halten.
- 6) Die Frauen in der „zweiten Lebensphase“ stehen oft gerade für das heute gelebte Charisma und nehmen die Zukunft in den Blick. Für sie gilt es, kreative, prophetische und visionäre Wege einzuschlagen. Es ist eher eine kleine Gruppe berufstätiger Ordensfrauen, die in verantwortungsvollen Aufgaben stehen. Wie sieht ein Leben nach den evangelischen Räten unter diesen Umständen aus?

Gemeinschaften sind eben so lebendig, so wach, so geisterfüllt und so prophetisch, wie die Einzelnen lebendig und wach und geisterfüllt sind. Nicht nur die Leitung ist verantwortlich für die einzelne Mitschwester. Jede ist auf eine dreifache Weise verantwortlich: Einmal mit der Mühe für ihr eigenes Wachsen in ihren Möglichkeiten der Gottverbundenheit und ihrer Berufung, zum anderen für ein förderliches Verhalten den einzelnen Mitschwestern gegenüber und auch für die gemeinsame Berufung als Gemeinschaft. Viel mehr als früher, in viel kürzeren Abständen muss und darf diese immer wieder neu in Frage gestellt, gesucht und gefunden werden. Unter solchen Bedingungen tun wir gut daran, die Fähigkeit zu vertiefen, in einer virtuellen Gemeinschaft genau so verbunden zu sein, wie es früher war, wenn wir Tag für Tag neben derselben Person in der Kapelle gesessen sind. Das Teilhaben an einem gemeinsamen Sinn ist heute so wichtig wie früher das Teilhaben an einer gemeinsamen Tagesordnung oder an einem gemeinsamen Werk. Das bedeutet, dass jede Einzelne authentisch an ihrem Platz da stehen und einstehen kann für das Evangelium, für die Mitschwester, für die Spiritualität der Kongregation und so die Zusammengehörigkeit nach innen und außen zum Ausdruck bringt.

Angesichts unserer globalen Situation sind wir als eine weltumfassende, katholische Gemeinschaft unwiderruflich hineingezogen in die globalen Fragen. Es reicht in der Zukunft nicht mehr, freundlich und nett zueinander zu sein. Wir müssen um die Krisen der Welt wissen. Es muss uns bewusst sein, dass der Überfluss, in dem wir in den Industrienationen leben, Millionen von Men-

schen Nahrung, Energie, Ressourcen, Wasser und – im tatsächlichen Sinn – den Boden unter den Füßen wegnimmt. Sie sind hungrig, krank. Ihren Kindern werden Waffen in die Hand gedrückt, die ihre Seele zerstören und ganze Völker zu rechtlosen Flüchtlingen macht.

Es kommt darauf an, Gemeinschaft in einem globalen Sinn zu begreifen und auf jeder Ebene darauf hin zu arbeiten, dass wir uns selber Grenzen setzen. Es geht um die Solidarität zu der jede auf ihre Weise beitragen kann. Es geht darum, alles zu tun, dass weltweit Gemeinschaft möglich wird, so dezent, so menschlich und würdig, wie wir selber leben wollen.

Vielleicht kann man heute im Blick zurück auf das Konzil und die Jahre danach sagen, dass die Umkehr zu den Ursprüngen und der Aufruf zum Aggioramento gerade noch zur rechten Zeit kam, dass es ein kairós war und noch ist für die globale Wirklichkeit, der wir uns heute stellen müssen.

Wozu sind wir als Ordensgemeinschaft auf Erden? „Den Tag vor dem Abend loben, das ist Glauben“, so brachte eine Mitschwester den Sinn des Morgenlobes und des Gotteslobes zum Ausdruck. Tag für Tag singen wir Missions-Benediktinerinnen mit der ganzen Kirche die Texte, die sich uns durch das Konzil neu und lebendig erschlossen haben. Der Zionspsalm 86 bringt es auf den Punkt: „...Und“ – die aus allen Völkern nach Zion Berufenen, zum Berg des heilenden und Gerechtigkeit schaffenden Gottes, zu einer internationalen, interkulturellen, interreligiösen Gemeinschaft Berufenen – „singen beim Reigentanz: All meine Quellen entspringen in dir.“ Wer wird den Himmel offen sehen, wer wird die Zeichen deuten, die Gott unter

den Menschen wirkt, wer wird es aus Erfahrung verkünden, wer wird es in der Vielzahl der Sprachen weitersagen? Wer wird mahnen zu einer Gerechtigkeit, die Frieden hervorbringt? Wer wird der Zukunft noch eine Chance geben? Wer wird einladen zum Tanzen und zum Fest?

Da steht die Ampel für authentisch gelebtes, anspruchsvolles Gemeinschaftsleben auf grün. Das ist die Botschaft im Blick nach außen auf die Zeichen der Zeit.

.....

- 1 Zoe Maria Isenring, Die Frau in den apostolisch-tätigen Ordensgemeinschaften – Eine Lebensform am Ende oder an der Wende?, Freiburg ²1995).

„In solche festzementierten Gewohnheiten platzte das Aggiornamento von Papst Johannes XXIII wie eine Bombe.“

Sr. Beate Grupp OSB